Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design

Herausgeber: Hochparterre

Band: 7 (1994)

Heft: 4

Artikel: Das Einfache und die grosse Serie : Portrait des Künstlers, Designers und Designpolitiker Andreas Christen

Autor: Stöckling, Peter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-119961

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Einfache und die

Andreas Christen, Künstler. Sein «Werk 1958 – 1993» ist zurzeit in Winterthur zu sehen. Christen ist auch Designer und ein recht einflussreicher Designpolitiker.

«Ein ausserordentlich anregender Gesprächspartner» sei der Christen. Oder, etwas anders nuanciert, «ein streitbarer Polemiker». Beides hat seine «Richtigkeit» – ein Begriff aus dem Vokabular von Andreas Christen. Er legt auch beim Wort auf Genauigkeit Wert, macht auch da keine Kompromisse. Und gleich stellt er klar: «Der fröhliche Individualismus, der heute bei den meisten jungen Gestalterinnen und Gestaltern herrscht, lässt Konsens nur schwer entstehen.» Solches meint Christen als Präsident jener Eidgenössischen Kommission für angewandte Kunst, die mit ihren Stipendien Gestalterinnen und Gestalter fördert. Auch im Design Preis Schweiz wird Christen als Juror geschätzt, der mit seiner Meinung keinesfalls hinter dem Berg zurückhält. Nochmals Christen: «Relativierend muss man aber einwenden, dass das Phänomen des Individualismus hauptsächlich jene Kreateure trifft, die Dinge in kleinen Serien oder Einzelstücken entwerfen. Bei grossen Serien sind die Investitionen entsprechend hoch und somit mit einem beträchtlichen Risiko verbunden.» Negative Entscheide der eidgenössischen Jury haben nach langen Jahren der Stille zu Auseinandersetzungen um die Kriterien der Stipendienvergabe geführt. Immer wieder wird – auch in Hochparterre – gefordert, Christens Jury möchte ihre Kriterien offenlegen und darstellen. Der Jurypräsident lässt sich nicht auf die Äste hinaus und verweist darauf, dass seine Jury ihre Entscheide aufgrund von Beratungen mit Spezialistinnen und Spezialisten fälle. Ein wichtiger Massstab ist allerdings die gewerbliche und gar industrielle Brauchbarkeit des zu Fördernden. Und genau da setzt dann der Einspruch auch an.

Die Sache mit der Serie

Industrielle Produktion in Grossserien als relevanter Parameter? «Das ist kein Dogma», wehrt sich Christen heute. «Entscheidend ist für mich, ob bei einem Produkt die Voraussetzungen für gültiges Design stimmen: Materialwahl, Verarbeitung, die Stückzahl, der ökonomische und ökologische Rahmen.» Beispielhaft ist ihm der Stuhl von Jacobsen: Die Sitzschale aus einem Stück wurde möglich dank Verformungen, die es vorher nicht gab. Einfach im Grundgedanken, direkt in der Ausführung und damit auch ökonomisch. Oder Robert Maillart, der mit einem neuen Material und einer neuen Technologie Brücken baute, die ebenfalls ökonomisch besser abschnitten. Nun hat eine hochwohllöbliche Eidgenössische Kommission ja nicht alle Jahre einen Jacobsen, Eames oder Thonet zu beurteilen. «Wir legen den Massstab natürlich nicht so streng an. Ein Minimum an gesellschaftlicher Relevanz, an sinnstiftendem Gehalt erwarten wir aber schon.» Dass für ihn dabei die industrielle Produktion der interessantere Bezugsrahmen ist als die Kleinserie, bestreitet Christen nicht. Claude Lichtenstein, Konservator am Zürcher Museum für Gestaltung, setzt ein Fragezeichen zu dieser Ausrichtung: «Dass ein gutes Serienprodukt mehr bewirkt als ein Einzelstück, ist klar. Nur haben wir heute keinen Nachfrageüberhang mehr, sondern Überproduktion. Darum bezweifle ich, ob die grosse Serie noch diesen Stellenwert hat.»

Viel Betriebsamkeit ums Einfache

Das Einfache ist ein zweites Stichwort in Christens Kriterienraster. «Das Einfache ist eine Lebenseinstellung.» Dieses «Einfache» wird bekanntlich in letzter Zeit landauf und -ab mit etlicher Betriebsamkeit in Architektur und Gestaltung gesucht und gelobt. Das tönt auch für Christen nach Mode, und solche mag er nicht in allen Belangen. Er bleibt aber dabei: «Das Gegenteil des Einfachen ist die Verschwendung. Ich kenne keinen einzigen grossen Gestalter, der ein Verschwender war.» Verschwendung ärgert Christen. Sei es «Verschwendungsarchitektur», wie sie ihm in krasser Form tagtäglich in der Nähe seines Büros als neue Zürcher Börse begegnet. Aber auch, wenn sie «als vorgetäuschte Einfachheit daherkommt, hinter der sich ein übermässiger Aufwand an Material und Konstruktion verbirgt.» Was in kleingewerblichen Nischen passiert, ist für ihn denn auch «eigenbrötlerisches Machen, das nicht noch gefördert werden muss. In der – guten – industriellen Produktion wäre solcher Luxus gar nicht möglich», glaubt Christen. Eine Anspielung auf die Stipendienkontroverse. Dazu nochmals Claude Lichtenstein: «Auch in Nischen können gültige entwerferische Kriterien befolgt werden. Die Neue Werkstatt – um die es konkret ging – biegt Blech auf eine für mich sehr einleuchtende Art und in einem handwerklichen Kontext.» Christen möchte das Patt überwinden und schlägt vor: «Warum diskutieren wir nicht einmal die Kriterien an einem Beispiel durch – und Hochparterre dokumentiert das?» Der Vorschlag ist notiert. Im Laufe dieses Jahres wird man sich treffen.

Zur Designausbildung

Christen äussert sich auch gerne zur Ausbildung von Gestaltern. Dass seine Kommission gerade im Bereich des Produktdesigns so wenig Auszeichnungen glaubt vergeben zu können, hängt für ihn mit einem Malaise an den Schulen zusammen. «Wir brauchen eine Postgraduate-Ausbildung für Designer auf Hochschulebene. Diese Ausbildung darf nicht praxisfern sein, aber der Schreiner in seiner Werkstatt ist auch längst ein Mythos.» Was Christen zudem vorschwebt, sind Lehreinheiten für elementare Zusammenhänge: «Technologieeinsatz – Materialwahl – Stückzahl – Form/Verformbarkeit – Wiederverwertung. Wenn einzelne Teile aus der Kette herausgebrochen werden, entstehen Missverständnisse, werden Ideen Selbstzweck.» Diese Anliegen sind teilweise aufgenommen in der aktuellen Diskussion um die Fachhochschulen, die mehr verspricht als der Bittgang zu den Universitäten. Nur: Die bildungspolitischen Kräfte zugunsten der Gestalteranliegen sind hierzulande, Andreas Christen weiss das, nicht sehr stark. Auf der anderen Seite: Die industrienahe Ausbildung wie zum Beispiel des ArtCenter College of Design in La Tour-de-Peilz ist affirmativ und nimmt seinen kritischen Grundraster nicht auf.

Designer Christen

Seine Ausbildung zum Gestalter holte sich Andreas Christen in den Fünfzigerjahren an der Schule für Gestaltung in Zürich. Hans Fischli, Architekt, Direktor und Lehrer, hat den jungen Christen geprägt. Nach der Schule eröffnet er in Zürich 1960 sein kleines Atelier. Als Designer hat sich Christen vorab einen Namen gemacht in seiner langjährigen Zusammenarbeit mit der Firma Lehni. Eine Reihe Entwürfe, die vor seiner weiter vorne geschilderten Kriterienliste Bestand haben, sind realisiert worden. Zu denken ist etwa an die Stehlampe, entstanden 1958 und bis heute in Produktion, an die Lehnischränke, an die Regale, an das Bett oder aus jüngerer Zeit an ein einfaches Büromöbel. Als Gestalter stellt sich Christen denn

grosse Serie

Ausstellung in Winterthur

Die Ausstellung «Andreas Christen. Werke 1958–1993» findet im Kunstmuseum Winterthur statt. Sie dauert noch bis zum 8. Mai. Info: 052 / 267 51 62.

Andreas Christen – Künstler, Designer, Designpolitiker

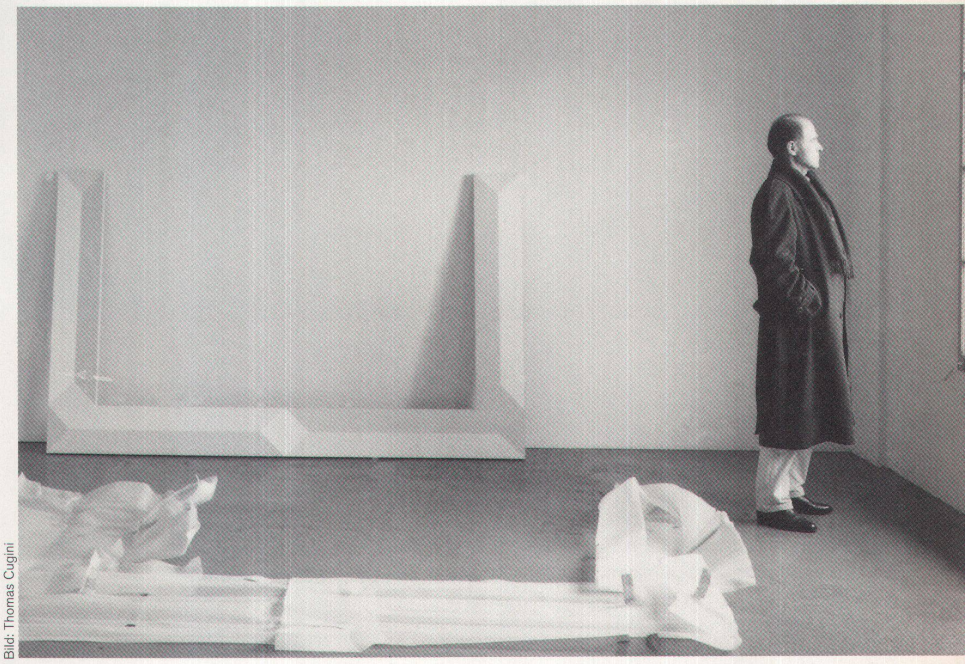

Bild: Thomas Cugini

Bild: Doris Lehni Quarella

Zwei Stücke aus Christens Schaffen als Designer: Schrank und Tisch für Lehni

auch klar in eine bestimmte Tradition: Ein Gegenstand hat einem Zweck zu dienen und muss daraufhin überprüft werden. Seine Arbeiten werden auch so wahrgenommen. «Christen arbeitet im Bestreben, konstruktiv und funktionell der Sache auf den Grund zu gehen. Vor dieser Verbindlichkeit habe ich grossen Respekt», sagt Lichtenstein. Und Christen selber? Hat er seinen eigenen Anforderungen genügt? «Wahrscheinlich das Beste, was ich gemacht habe, war in den Siebzigerjahren ein Norm-Briefkasten für die Firma Schweizer, der heute noch auf dem Markt ist.» Anonymes Design also, auf jeden Fall kein Nobel-Design. Und industrielle Produktion: Zu Zeiten 40 000 Stück im Jahr. Die Möbel? Sie seien «zu einfach», zitiert Christen Robert Haussmann mit einem hintergründigen Schmunzeln, als habe er das durchaus als Kompliment genommen. Hiesigen Marktbedingungen entsprechend sind die Möbel «kontinuierliche Kleinserien» geblieben – was ihn weiter nicht stört: «Ich will die Welt nicht mit meinem Zeug auffüllen». Darum hat er auch unmittelbar keine Projekte: «Zurzeit beschäftigt mich eigentlich mehr die Frage nach der Notwendigkeit unseres Tuns.» Gespannt warten wir auf die Erkenntnisse, die aus dieser Beschäftigung spriessen werden.

Künstler Christen

Zum Schluss: Andreas Christen, Künstler. «Kunst und Design sind für mich zwei verschiedene Dinge», eine Gesamtausstellung – wie etwa die von Donald Judd – könnte er sich nie vorstellen. «Die Kunst ist ein vollwertiger Teil von mir, aber ich trenne sie, auch räumlich: Atelier und Designbüro sind nicht am gleichen Ort.» So sehr er sich im Gestalten der Funktion unterwirft, so sehr schätzt er die Kunst, «weil sie in ihrer Radikalität zwecklos ist.» Dennoch haben natürlich die beiden Bereiche Beziehungen. Sein künstlerisches Werk gründet auf der Auseinandersetzung mit elementaren Aspekten des Bildes: Farbe, Erzeugen von räumlicher Wirkung, Teilungen. Christen beschränkt seine Mittel radikal. Er arbeitet mit komplementären weissen Flächen, auf denen sich das Licht bricht, so dass durch den Einfallswinkel und wegen der wechselnden Position des Betrachters viele verschiedene Töne sichtbar werden. Christen interessiert es weniger, das Sichtbare darzustellen. Ihn interessiert das Reale. Es geht ihm nicht um Zeichen, sondern um Realitäten, die er mit seiner Malerei schafft. Als Künstler arbeitet er seit dreissig Jahren an dieser Position. Sein künstlerisches Werk ist eindrücklich und konsequent. Christen erhielt 1993 die Auszeichnung für bildende Kunst des Kantons Zürich.

Peter Stöckling

Hochparterre hat die Stipendienkontroverse ebenso dokumentiert (HP 5/92) wie die Arbeit der involvierten Gestalter (Neue Werkstatt, (HP 12/93). Die Zusammenarbeit des Gestalters Christen mit der Firma Lehni war ein Thema in HP 8-9/92.